

Stormarnsche Zeitung

C17

Intelligenz- u. Anzeigebblatt

für den Kreis Stormarn.

Die „Stormarnsche Zeitung“ erscheint wöchentlich 3-mal, **Dienstags, Donnerstags und Sonnabends** mit den Gratisbeilagen „Illustrirtes Sonntagsblatt“ und „Landwirthschaftliche und Handels-Beilage“ und kostet bei der Expedition vierteljährlich 1 Mk. 50 Pf., bei den Kaiserlichen Postanstalten 1 Mk. 65 Pf. excl. Bestellgeld.



Inserate
werden die 5-gespaltene Corpuszeile mit 15 Pf., lokale Geschäftsz.-Anzeigen, Dienstgesuche u. s. w. mit 10 Pf. berechnet und bis Montag, Mittwoch und Freitag Morgen 10 Uhr erbeten.
Reklamen per Zeile 30 Pf.

Nr. 1461

Ahrensburg, Donnerstag, den 4. Oktober 1888

11. Jahrgang.

Bestellungen

auf das 4. Quartal der „Stormarnschen Zeitung“ mit dem großen, neuen Sonntagsblatt „Gute Geister“ und „Landwirthschaftliche Beilage“ als Gratisbeilagen, werden von den Postanstalten und Landbriefträgern noch fortwährend zum Preise von 1 Mk. 90 Pf. mit Bestellgeld angenommen; Preis in Ahrensburg frei ins Haus geliefert 1 Mk. 50 Pf. vierteljährlich. Die bereits erschienenen Nummern des neuen Quartals liefern wir auf Wunsch gratis und franco nach.

Die Expedition.

Zur Tagebuch-Angelegenheit.

Als Urheber der Veröffentlichung des Tagebuchs Kaiser Friedrichs ist am Sonnabend Abend der Professor Dr. Gessden in Hamburg verhaftet worden. Schon am Freitag Abend hatte in seiner Wohnung eine resultatlose Hausdurchsuchung nach dem Manuskript stattgefunden; Professor Gessden war verhaftet nach Helgoland, kehrte aber am Sonnabend Abend von dort zurück und stellte sich selbst den Gerichten. Am Sonntag hatte der Verhaftete eine dreistündige Vernehmung vor dem Oberstaatsanwalt Dr. Hirsch zu bestehen, am Montag erfolgte seine verantwortliche Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter. Wegen Gessdens Ueberführung nach Berlin sollen diplomatische Verhandlungen schweben.

Ueber Gessdens Persönlichkeit wird folgendes berichtet: Heinrich Gessden ist am 9. Dezember 1830 geboren und stammt aus einer alten Hamburgischen Patrizierfamilie. Sein Vater war ein angesehener, mit Glücksgütern begabter Kaufmann, der als Senator in den Hamburgischen Verfassungskämpfen eine bedeutende Rolle gespielt hat. Auch durch einige Broschüren volkswirtschaftlichen Inhalts ist sein Name weiteren Kreisen bekannt geworden. Heinrich Gessden war der einzige Sohn in dem tüchtigen Hause; eine seiner Schwestern ist die Gattin des Senators v. Melle, eine andere war mit einem hervorragenden hannoverschen Beamten verheirathet. Nach Beendigung

seiner Studien und ausgedehnten Reisen wurde er 1854 Legationssekretär bei der Gesandtschaft der freien Städte in Paris, 1855 Kommissar der Weltausstellung in Paris, 1856 Hamburgischer Geschäftsträger in Berlin, 1859 bayerischer Minister-Resident daselbst. Nach der Stiftung des Norddeutschen Bundes kam er in gleicher Eigenschaft nach London, das ihm gleichsam zur zweiten Heimath geworden ist. Er machte dort ein großes Haus, in dem alle hervorragenden englischen Staatsmänner ein- und ausgingen und nur ungern lehrte er, nachdem sein Posten in der britischen Hauptstadt überflüssig geworden war, nach Hamburg zurück, wo er fortan als Syndikus des Senats thätig war. Dann folgte Gessden dem Rufe nach Straßburg als Professor des Völkerrechts, doch machte ihm seine zunehmende Kränklichkeit eine regelmäßige Lehrthätigkeit unmöglich, so daß er Ende 1881 um seine Entlassung einkam, die ihm unter Verleihung des Titels „Geb. Justizrath“ gewährt wurde. Seitdem lebt er, schriftstellerisch thätig, als Privatmann in seiner Vaterstadt.

Seine literarische Thätigkeit ist von einem seltenen Umfang und einer überraschenden Vielseitigkeit. Einem Vortrag über den Freiherren von Stein und einem Büchlein über die Reise nach Mexiko über die Münz- und Währungsfrage, bis dann später seine Studien sich vorzugsweise auf zwei Gebieten bewegten; dem des Völkerrechts und dem der Geschichte, insbesondere der diplomatischen. Sein wissenschaftliches Hauptwerk ist die Neubearbeitung von Gessens europäischem Völkerrecht; 1872 erschien sein Buch über die Alabamafrage; zahlreiche völkerrechtliche Abhandlungen sind in verschiedenen Zeitschriften zerstreut. Und zwar nicht nur in deutschen, sondern auch in englischen und französischen, da Gessden mit gleicher Gewandtheit in allen drei Sprachen schreibt, und namentlich einigen englischen Zeitschriften seit Langem ein geschickter Mitarbeiter gewesen ist. Es ist nicht unbekannt geblieben, daß er gerade dort seiner Verstimmung über die Bismarcksche Politik einen oft recht scharfen Ausdruck verliehen hat. Er gehört endlich, wie bekannt, auch zu den hervorragenden Mitgliedern des internationalen Instituts für Völkerrecht, für das er mehrfach Gutachten und Berichte verfaßt hat.

Die „Magd. Ztg.“ schreibt: Als „Einsender“ des Tagebuchs des Kaisers Friedrich ist jetzt der Geheimrath Dr. Gessden in Hamburg genannt

worden. Diese Mittheilung konnte kaum über-überraschen, vielmehr lag die Vermuthung von vornherein nahe, da die engen Beziehungen des bekannten Staatsrechtslehrers zu dem damaligen Kronprinzen ebenso bekannt sind wie seine rührige und ununterbrochene Mitarbeit an der „Deutschen Rundschau“. Der Kronprinz hatte während seiner Studienzeit in Bonn den ebenfalls dort studirenden jungen Hamburger Juristen kennen gelernt, und dieser war ihm, Dank seiner ungewöhnlich vielseitigen Bildung, Dank seinem weltmännlichen Takt und seiner sicheren Beherrschung der böhmischen Formen schnell sympathisch geworden. Gessden gehörte dort zu dem engeren Kreise seiner Vertrauten, und das damals geknüpfte Band wurde noch fester, als ihn der Kronprinz später in diplomatischer Stellung in England wieder traf. Auf des Kronprinzen Anregung wurde nach dem Kriege der damalige Hamburgische Syndikus als ordentlicher Professor an die wiedererstandene Straßburger Hochschule berufen, und auch nach dem Gessden eines Nervenerleidens wegen sich in seine Vaterstadt und ins Privatleben zurückgezogen hatte, blieb er mit seinem fürstlichen Studien-genossen in regem Verkehr, der unsers Wissens bis zum Tode des kaiserlichen Dulders nicht aufhörte. Die Bemerkung der „Rundschau“, daß der „Einsender“ das Tagebuch vom Kronprinzen selbst empfangen habe, wird demnach wohl zutreffend sein.

Seiner politischen Stellung nach gehört Gessden der konservativen Partei an, nur daß er innerhalb derselben immer eine durchaus selbstständige Position behauptet hat. Er ist nie ein unbedingter Bewunderer der Bismarckschen Politik gewesen, sondern hat sich in zahlreichen wichtigen Fragen, z. B. in der des Kulturkampfes, in entschiedener Opposition gefunden. Und ähnlich ist seine kirchliche Stellung. Als positivistischer Mann hat er aus seiner Zugehörigkeit zur kirchlichen Rechte nie ein Hehl gemacht und wie gegen die christlich-soziale Agitation eines Stöcker, so auch gegen die hierarchischen Bestrebungen eines Hammerstein und Gessens mit seiner scharf abweisenden Urtheilen nicht zurückgehalten.

Demgegenüber bemerkte die „Berl. Pol. Nachr.“, daß man auf politischem Gebiete von der konservativen Gesinnung Gessdens nichts gewußt habe. Er habe, wie Windthorst, bereits seit 1862 in Verbindung mit der Partei gestanden, welche die

preussische Führerschaft in Deutschland ablehnte, 1866 bei Gessden stets auf Seite der Gegner Preußens zu finden gewesen. Kirchlich stehe er auf dem äußersten Flügel der Orthodorie.

Zu Dr. Gessdens Verhaftung wird gemeldet, daß er Montag seitens seiner Angehörigen beim Amtsgericht Hamburg seine Entmündigung beantragt worden ist. Dem Antrage sind mehrere ärztliche Gutachten beigelegt, denen zufolge der Verhaftete an zirkulärer Neurose leidet.

Die „Post“ veröffentlicht einen allgemein für offiziös inspirirt gehaltenen Artikel über die politische Haltung Dr. Gessdens, in dem das Bemerkenswerthe ist, daß der Professor politisch dem Windthorst'schen Bismarckthum und kirchlich der Kreuzzeitungs-Partei zugehört wird. Seine Tagebuch-Veröffentlichung wird ein natürliches Kind der Verbindung Windthorst-Hammerstein und gleichzeitig ein Adoptivkind des Freisiums genannt. Dr. Gessden habe sich zu konservativen Grundsätzen bekannt, aber nur zu solchen, die in der „Kreuzzeitung“ ihre Vertretung fanden.

Schleswig-Holstein.

§ Kreis Stormarn, 1. Oktober. Seit mehreren Jahren sind die umfangreichen Kirchbaumpflanzungen im Altenlande durch einen mit fremden Kirchbaumpflanzen eingeführten Pilz ergriffen und schwer geschädigt worden. Der Pilz hat sich auch in den Kreisen Pinneberg und Steinburg gezeigt, da aber mit einiger Bestimmtheit anzunehmen ist, daß derselbe eine weitere Verbreitung gefunden hat, so soll, nach einer Verfügung des königlichen Landraths, in allen Gemeinden Umschau danach gehalten werden. Die Früchte des Pilzes sind nur in dem in trockenem Zustande im Herbst an den Zweigen sitzengeliebenen Laube der Kirchbäume vorhanden, sie erreichen ihre Reife im Frühjahr und verbreiten sich dann bis auf weite Entfernungen hin, auf andere Kirchbäume. Der Pilz ergreift auch die jungen Kirchen, welche hierdurch verküppeln und unbrauchbar werden. Die mit dem Pilze befallenen Blätter werden schon im Spätsommer gelb und trocken, fallen aber nicht ab, sondern bleiben an den Zweigen sitzen. Die Gutsobrigkeiten und Gemeindevorsteher werden angewiesen, unter Hinzuziehung einzelner oder mehrerer Gemeindeglieder, nach vollendetem Abfall des Laubes der Kirchbäume, festzustellen, ob trockene Blätter auf den Bäumen

Des Lebens Räthsel.

Ein Roman aus der Gegenwart von **Willy Grothe.**

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Ich habe seit gestern keine Wohnung,“ rief Arnold leise hervor. „Ein früherer Studiengenosse nahm mich in die seinige und ließ mich dort nächtigen. Von ihm entnahm ich auch heimlich das Pistol, das mich von aller Noth befreien sollte.“

„Stellen Sie es ihm wieder zurück,“ bemerkte der Geheimrath, „und miethen Sie sich eine Wohnung. Doch nein, das geht nicht; ich weiß nicht, in welche Gegend Sie verschlagen werden. Gehen Sie zu Ihrem früheren Kommilitonen und bleiben Sie noch eine Nacht bei ihm. Wo wohnt er?“

„In der Mittelstraße, er ist der Journalist Eduard Schreiber.“ — lautete die Antwort.

„Journalist?“ meinte Winkel und lächelte. „Will das soviel heißen, wie Berichterstatter dritter Klasse, siebenter Ordnung? Muß Ihr Freund sich nicht selbst durch das Leben schlagen?“

Arnold bejahte, setzte jedoch hinzu, daß Schreiber ihm Arbeit verschafft habe. „Er ist der beste Mensch,“ fuhr er fort, „der aufopferndste Freund, der treueste Gefährte. Vergebens sucht man nach einem offeneren Herzen in der Welt; — aber das launige

Schicksal hat ihm keine Reichthümer zu Theil werden lassen. O, daß ich im Stande wäre, ihm seine Wege zu bahnen.“

„Er wird mithin nicht im Stande sein, Ihnen Vorschläge zu machen,“ bemerkte Winkel. „Erlauben Sie mir, Ihnen dieses Goldstück als Darlehen zu überreichen. — Morgen hören Sie Näheres von mir. Und nun noch einmal, Herr von Barwing, nichts mehr von Selbstmord. Muthig der Welt die Zähne gewiesen und der Lebenssphinx in das Antlitz geschaut, daß ihre Räthsel nicht die Kraft lähmen und uns die Sinne nicht beherrschen. Auf Wiedersehen, Herr von Barwing! Morgen hören Sie mehr von dem alten Winkel.“

Mit diesen Worten entfernte sich der Greis.

Vor dem Thore des Friedhofes erwartete ihn eine Equipage, die ihn rasch in die Stadt führte.

Arnold von Barwing blickte ihm noch einige Zeit nach, als er schon seinen Augen entschwunden war, dann fragte er sich im Selbstgespräch, ob das ein wacher Traum gewesen sei. Das Goldstück in seinen Händen belehrte ihn, daß kein Trug ihn genarrt habe.

Unwillkürlich wandten sich seine Blicke nach oben, während eine Thräne über seine Wange rollte. Wie anders schien die Sonne ihm jetzt zu leuchten, als da er die Stätte des Todes betreten hatte, wie viel saftiger

war das Grün der Gräser, die Farben der Blumen!

Eine feierliche Stimmung hatte sich seiner bemächtigt; der Friedhof dünkte ihm ein Dom, die Vorsehung, die ihn durch einen scheinbaren Zufall gerettet hatte, zu preisen. Er wurde aus dieser Empfindung gewaltsam herausgerissen, indem eine Dame die Frage an ihn wandte, ob er auf dem Kirchhofe bekannt sei.

Er hatte dies zu verneinen schon die Absicht, als er, sich umwendend, eine Dame von großer Schönheit und in einer geschmackvoll gewählten kostbaren Toilette vor sich bemerkte.

„Wohin wollen Sie geführt sein?“ fragte Barwing.

„Zu dem Grabe Adalberts von Chamisso,“ lautete die Antwort in einem Tone, der zu gebieten gewohnt zu sein schien.

Arnold von Barwing verbeugte sich und bat, ihm zu folgen, so wenig der Ausdruck der Worte ihm behagte hatte.

Die Dame kam seinem freundlichen Ersuchen nach.

Sie mochte zwanzig Jahre alt sein, doch ließ der Stolz, der ihre schönen Züge durchdrang, sie um einige Jahre älter erscheinen. Hochgewachsen, fehlte ihr nicht die Leppigkeit der Glieder, ohne die eine Heroinegestalt ungeschön und ohne Harmonie erscheint. Wie das Haar waren die Augen von jenem bligenden Dunkel, welches oft der Sternennacht verglichen ist. Ihr Antlitz war regelmäßig

schön, es hätte einem Bildhauer zum Vorbild für die Götterkönigin dienen können.

Als sie bei dem Grabe vorüberkamen, auf dem ein Buch die einfache Aufschrift: „Ein liebendes Herz“ ohne die Hinzufügung irgend eines Namens zeigt, wandte Arnold, auf das Denkmal deutend, die Frage an sie, ob dies nicht einem Dichter den Stoff zu einer Ballade oder Novelle geben könne.

Sie erwiderte mit einem kurzen Achselzucken:

„Mich dünkt, daß das eine unmoralische Geschichte werden würde. Kein Name. Besser freilich als die landläufigen Namen, welche ganze Seiten des Wohnungsanzeigers füllen. Mich wundert nur, daß eine solche skandalöse Inschrift geduldet wird.“

Arnold entgegnete nichts hierauf; er fühlte sich verlegt.

Als die Grabstätte des Dichters erreicht war, zog er den Hut zum Abschiede und wollte sich entfernen.

Die Fremde erwiderte den Gruß mit einer kalten Verneigung; dann schien sie sich zu entsinnen, daß sie doch ein Wort des Dankes schuldig sei.

„Mein Herr,“ sagte sie, „ich bin Ihnen verbunden, daß Sie mich zu dem Grabe meines Lieblingsdichters geleitet haben. Ihre frühere Aeußerung läßt mich fast ahnen, daß Sie auch Poet sind.“

„Das ist nicht der Fall, mag ich auch die Dichtkunst lieben,“ erwiderte er.

Kreisarchiv Stormarn V 6

Grauskala #13

C O M

B.I.G.

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

sigen geblieben sind; zutreffendenfalls sind einige Blätter abzunehmen, mit genauer Angabe des Fundortes zu versehen und später einzulenden.

Altona, 1. Oktober. Die Auslösung der Geschworenen für die am 22. Oktober beginnende letzte diesjährige Schwurgerichtsperiode fand am Sonnabend in öffentlicher Sitzung im Schwurgerichtsjaal statt. Zur Auslösung gelangten folgende Personen: Holzhändler J. C. Brandenburg-Altona, Landmann J. J. Ehlers-Nierade, Oberlehrer Dr. Hans Raeder-Wandsbek, Kaufmann Carl Groß-Wentorf, Bäckermeister J. C. C. Knäppel-Altona, Kapitän A. Volkertsen-Altona, Beamter E. Apmann-Altona, Landmann Heinrich Kemnitz-Bramfeldt, Volkshüter Heinrich Namcke-Elberfeld, Veterinärphysikus Th. Wedekind-Altona, Kaufmann H. J. C. Krüger-Ditensen, Anbauer Heinrich Krohnke-Schiffbeck, Hofbesitzer Hans Gravert-Krempdorf, Schlossermeister Ernst Ulrich-Altona, Stellmacher und Generalvorsteher Cord Dreher-Niendorf (A. G. Altona), Hofbesitzer Peter Jac. Thießen-Varler-Altendeich, Rentier Wilh. Alsen-Kellinghusen, Fabrikant G. Lange-Ditensen, Hüfner Jürgen Martens-Nischebüttel, Brauereibesitzer Gottbold Schütt-Burg, Hüfner J. H. Jacobs-Pöhl, Gemeindevorsteher J. H. Kadiges-Schulau, Landmann H. D. Thode-Wolmersdorf, Kaufmann H. Grell-Ditensen, Hüfner Joh. Martens-Bargteheide, Weinbändler Cour. Thießen-Wilster, Eisenbahnsekretär D. Buchheim-Altona, Hüfner Fr. Richter-Nienowald, Wasserbauinspektor Eugen Fröblich-Glücksstadt und Hofbesitzer Eggert Kühl-Stordorf.

Eine heitere Scene spielte sich gestern Nachmittag bei dem Steuerposten in der Sommerhuderstraße ab. Kommt da eine, allem Anscheine nach nicht mehr ganz nüchterne Frau mit einem Korbe am Arm und will zum Zollgebiet hinüber, weigert sich aber, das im Korbe befindliche Quantum Kümmel für 10 Pf. zu versteuern. Während sie sich noch mit dem Steuerbeamten herumstreitet, kommt ihr Mann dazu. Als der hört, um was es sich handelt, meint er: „Dat wöhl wi woll kriegen“, seht die Flasche mit Kümmel an den Mund und schlürft in einem Zuge fast die Hälfte des geliebten-Nas hinunter. „Halt!“ ruft aber die Frau, „wenn Du Alles austrinkst, mußt Du am Ende selbst verneuert werden!“ Sie reißt ihm die Flasche fort und gießt den Rest schleunigst hinter die Binde, worauf Beide mit höhnischen Blicken auf den Zollbeamten die Zolllinie passiren.

Segeberg, 1. Oktober. Am Sonnabend Nachmittag entlud sich, wie das „Segeberger Kreis- und Wochenblatt“ meldet, ein äußerst heftiges Gewitter über Stadt und Umgegend, stellenweise von starkem Hagelregen begleitet. Ein Blitz traf unsern Kirchturm und fuhr an dem Blitzableiter in die Erde, ohne weiteren Schaden anzurichten. In Gr. Gladebrügge wurde von dem ersten bemerkbaren Blitzschlag, etwa gegen 4 Uhr Nachmittags, das Gewebe des Herrn Hüners Schwein getroffen und eingelechert. Vom Mobiliar ist so ziemlich alles gerettet; jedoch verbrannten 6 Ferkel, die aus dem mitverbrannten Schweinefoden nicht gerettet werden konnten. Der geborgene Ernteertrag ist mit vernichtet. Ueber einen anderen Brandfall können wir auch noch berichten, der in Folge Blitzschlags das hamdorfsche Gastwirthschafts-Gewese in Nütgen in Flammen setzte. Es verbrannten hier 12 Schweine, 1 Pferd und der größte Theil des Mobiliars. Eine dem Gemeindevorsteher Herrn Blund in Fehrenowald gehörende Kuh, welche von einem in ihrer Nähe niederfahrenden Blitz gelähmt wurde, ist wieder genesen.

Kiel, 2. Oktober. Gestern Abend 9 3/4 Uhr traf die Kaiserin Friedrich mit ihren beiden Töchtern, Prinzessinnen Victoria und Margaretha, hier ein. Die Herrschaften wurden von Prinz und Prinzess

Heinrich auf dem Bahnhofe empfangen und fuhren gemeinschaftlich nach dem Schloß. Vor dem Bahnhof wurde die Kaiserin von der zahlreich versammelten Menge mit lebhaften Hochrufen begrüßt, die Gebäude vor dem Bahnhofe waren zum Theil aufs glänzendste illuminirt.

— Seit einigen Tagen liegen im hiesigen Hafen vier englische Kriegsschiffe unter Befehl des Kommodore Markham. Am Montag startete der Letztere dem Panzerschiff „Kaiser“ einen Besuch ab, Abends land an Bord des englischen Flaggschiffs „Aktive“ eine Festschicht statt, an welcher die deutschen Marine-Offiziere theilnahmen.

Breec, 2. Oktober. Kaiserin Friedrich mit Begleitung ist heute im hiesigen Kloster eingetroffen.

Vom Nord-Dtisee-Kanal. Ueber die Erdarbeiten für den Nord-Dtisee-Kanal wird der „Frankf. Ztg.“ geschrieben: „Auf den 31. August war der Termin zur Einreichung der Submissions-Offerten für die Erdarbeiten des Nord-Dtisee-Kanals angelegt gewesen, und vier Wochen Zeit hatte sich die Regierung für die Zuthellung ausbedungen. Letztere ist jetzt erfolgt, und zwar sind die Arbeiten, bei denen es sich im Ganzen um 51 Millionen Kubikmeter Bodenbewegung handelt, in verschiedenen Loosen vergeben worden. Zum Theil ist den Submittenten die Genehmigung über den Zuschlag schon vor einigen Tagen zugegangen, wie ja auch bereits gemeldet, daß mehrere Loose über zusammen etwa 12 Mill. Kubikmeter Bodenbewegung der holländischen Firma H. T. Wiegering in Groenlo für rund 12 Millionen Mark zur Ausführung übertragen wurden. In den meisten Fällen aber hat die kaiserliche Kanalbau-Kommission ihre Entscheidung den bei der Vergabung berücksichtigten Submittenten erst gestern oder heute bekannt gegeben. Unter letzteren befindet sich auch die Frankfurter Firma Holzmann & Co., welcher die Loose XIII und XIV zugetheilt wurden. Es handelt sich bei diesen um eine Gesamt-Massenbewegung von 12 1/2 Mill. Kubikmeter, welche innerhalb einer Bauzeit von sechs Jahren zu fördern ist und deren Uebernahmehöhe sich auf 12 313 420 Mk. beläuft.“ Demgegenüber befaßt ein Posener Telegramm der „Post“: Nach Meldungen aus Thorn ist ein bedeutender Theil der Arbeiten am Bau des Nord-Dtisee-Kanals dem Unternehmer der Bauarbeiten der Thorne Forts, L. Degen, übertragen worden. Die Vollendung der Arbeiten ist auf sechs Jahre berechnet. Anderweitige Meldungen, der gesammte Bau sei an eine holländische Firma vergeben, sind demnach unrichtig.

Von der Insel Fehmarn, 30. September. Am Mittwoch Abend fand man den Schlachter Karl Spiess aus Baden todt auf einer Bank vor dem Hoppnerschen Gasthause in Burg liegend. Der Unglückliche hatte 5 Messerstücke bekommen, nämlich einen in die Brust, einen in den Unterleib und drei in den Rücken. Die in der Wirthschaft anwesenden zahlreichen Gäste hatten nichts von einer Schlägerei gesehen, auch keine Hülfserufe vernommen. Bald jedoch meldeten sich freiwillig zwei Arbeiter, welche bemerkt hatten, wie sich der 19-jährige Schlachter Blöb aus Sachjen mit dem gen. Spiess gebalgt und wobei ersterer ein offenes Messer in der Hand geführt hatte. Außerdem war noch ein Arbeiter, Namens Trabant, durch einen Messerstich im Rücken erheblich verletzt worden; auch dieser erkannte den Blöb als denjenigen bestimmt wieder, der ihm die Wunde beigebracht, Blöb wurde sofort inhaftirt und sieht seiner Aburtheilung und Bestrafung entgegen.

Kleine Mittheilungen. — In Kiel wurde am Sonnabend die Verkaufsstelle der landwirthschaftlichen Genossenschafts-Schlachtereier eröffnet. Der Andrang des Publikums

war zeitweise so bedeutend, daß die Räume sich nahezu zu klein erwiesen.

— Ein fünfzehnjähriger Schiffsjunge aus Hamburg verfuhrte am Sonnabend ein im Hafen Burgfaken auf der Insel Fehmarn liegendes Schiff in Brand zu setzen, indem er in der Kajüte Feuer anlegte. In der Nähe befindliche Schiffer brachten Hilfe, doch hatte das Feuer schon erheblichen Schaden angerichtet. Der Brandstifter wurde verhaftet.

— Einige Proben des Bramstedter Soolwassers sind in der agrulturchemischen Versuchsanstalt des Prof. König in Münster untersucht worden und lautet das Gutachten dahin, daß die Bramstedter Soolquellen wegen ihres Gehaltes an Kochsalz, an doppeltkohlensauren Salzen s. als sehr geeignete Heilquellenwasser bezeichnet werden.

— In der Dampfschifferei von Winterboer in Elmshorn plakte in Folge zu rascher Bewegung der Schleifstein, so daß die Stücke über die ganze Werktafel geschleudert wurden. Die Stücke durchschlugen die Mauer und richteten in der Wohnung arge Verwüstungen an, auch der Besitzer wurde schwer verletzt.

— Die von dem Mörder Dunkelmann in Kiel gegen seine Verurtheilung zum Tode eingelegte Revision ist vom Reichsgericht verworfen worden; derselbe will nunmehr ein Begnadigungsgeuch an den Kaiser richten.

— In Kl. Offeneth verunglückte ein Nimrod aus Hamburg, derselbe hatte sein geladenes Gewehr an den Fuß gestellt, welches sich durch Anspringen des Hundes entlud. Der Jäger wurde am Kopf und an der Schulter verletzt und zwar an einem Auge so arg, daß die Sehtraht gefährdet erscheint.

— Der achtsjährige Sohn des Hofbesizers Magers in Kollmar, welcher während der ganzen Ernte mit Zufahren beschäftigt gewesen war, wollte am Sonnabend wieder zu Pferde steigen. Er trat auf die Deichsel, glitt aber aus und fiel zwischen die Pferde, welche ichen wurden und davon liefen. Dem Knaben gingen die Kläder über Kopf und Brust, er erlitt einen Schädelbruch und war nach Verlauf einer Stunde eine Leiche.

— Der Vorarbeiter Rädling auf der Zucker-raffinerie in Ipehoe, Mitglied des Volkswirthschafts-raths, wurde wegen Unterthlung zu 1 Jahr Gefängniß verurtheilt. Rädling hatte als Kassirer einer Krankenkasse in 9 Fällen die Summe von 1000 Mk. unterschlagen. Der Vot dieser Kasse hatte 300 Mk. unterschlagen und erhielt dafür 3 Monat Gefängniß.

— In Ipehoe sind wegen der weiten Verbreitung der granulösen Augenkrankheit auf Anweisung des Kreisphysikus nunmehr sämtliche Schulen geschlossen worden. Auch in Dithmarschen soll die Krankheit stark verbreitet sein.

— Am Freitag Nachmittag erchien im Nendsburger Krankenhaus ein junger Mensch und bat um Aufnahme, da er sich eine Kugel in den Kopf geschossen habe. Die Angabe des Unglücklichen bestätigte sich, eine Revolverkugel war von der Stirn ins Gehirn gedrungen; die Verletzung soll eine sehr schwere sein.

Deutsches Reich.

Kaiser Wilhelm ist am Montag in München eingetroffen und auf dem Bahnhofe von dem Prinzregenten empfangen worden. Am Portal des Bahnhofes empfingen sämtliche Gängervereine Münchens den Kaiser mit dem Sängergesang und Lachners „Maets imperator“. Der Oberbürgermeister überbrachte den Willkommengruß der Stadt, der Kaiser dankte für den schönen Empfang.

Unter den schon jetzt hervortretenden Merkmalen der süddeutschen Kaiserreise ist die Begegnung des Kaisers mit dem entthronten Herzog von Nassau eines der erfreulichsten. Der Herzog hat sein

Auch seine Wäsche wurde von der Wirthin besorgt, und nicht selten ereignete es sich, daß er diese Arbeit wie die Wohnungsmiethe wochenlang schuldig bleiben mußte, ohne daß Frau Krume das Reinigungswerk weniger gewissenhaft betrieben hätte.

„Der paar Thaler wegen,“ sagte sie und ihr Mann, „mache ich mir keine Sorgen; wir kennen unsen „Herrn“ zu genau und wissen, daß er schließlich bezahlt. Wenn alle Chambregarnisten wie er wären, würde möbirt zu vermieten eine Lust sein. Wahrlich, er ist der beste und schönste Miether, den es auf der weiten Erde nur geben kann. Das wollen wir beschwören.“

Eduard Schreiber war übrigens durchaus keine Schönheit; er war zwar hoch gewachsen, war aber hager und ungraziös: ein Resultat von Haut und Knochen. Seine Gesichtszüge waren weniger regelmäßig, als charakteristisch; sie besaßen einige Ähnlichkeit mit denen des Cervantes: ein graues, schlau blickendes, scharfes Auge, eine gebogene Nase, ein spitzes Kinn, eine hohe Stirn. Dazu ein blondes, halbkurzes, zu Berge stehendes Haar, ein tagenartig hervorspringender Schnurrbart und buschige, schiefstehende Brauen, die mit dem Knebelbart harmonirten.

Kurz, sein Außeres ließ ihn bedeutend älter erscheinen, als er in der That war, und trug eine lustige Ernsthaftigkeit zu Tage, die Würde eines Komikers, welche in weit höherem Grade zu wirken im Stande ist, als die bedenrasselnde Poffenreißerei.

Eintreten für Oesterreich im Jahre 1866 mit dem Verlust seines Thrones geblüht. Aber abweichend von dem Hause Welfen hat er sich dem Zwange der neuen Ordnung loyal gefügt und zu deren Bekämpfung keinerlei unlaute Mittel versucht. Nachdem dann durch die Vermählung seiner Tochter mit dem Enkel Kaiser Wilhelms, dem Erbgroßherzog von Baden, eine Annäherung angebahnt war, hat dieselbe durch die Vermittlung des Großherzogs von Baden nunmehr zu einer vollen Ausöhnung geführt, die bei der Begegnung in Konstanz besiegelt worden ist. Daß auch, wie die „Köln. Ztg.“ annimmt, politische Motive mitbestimmend waren für die zu erwartende Ausöhnung, ist sehr wohl möglich. Man kennt ja die Ansprüche, welche die Nassau-Dranier an die Erbfolge in Luxemburg haben, und man weiß, wie entschieden die deutsche Reichsregierung sich dieser Ansprüche bisher angenommen hat. Durch das Zusammentreffen des Kaisers mit dem Herzog dürfte auch in dieser Beziehung eine werthvolle Klärung vorbereitet sein, so daß wir sowohl vom rein menschlichen, wie vom patriotischen und politischen Standpunkte aus uns dieses Ergebnisses der Kaiserreise herzlich freuen dürfen.

Die „Nordb. Allgem. Ztg.“ bringt folgende offizielle Auslassung: Angesichts der abfälligen Urtheile, welche in dem angeblischen Tagebuche des Kaisers Friedrich über den König Ludwig von Bayern gefällt werden, ist es nützlich, daran zu erinnern, daß die entscheidende Klärung der nationalen Gesinnung des bayerischen Monarchen nicht in der Frage der Abdankung seiner formellen Anreicherung der Kaiserwürde — obgleich auch diese den Dank Deutschlands für ewige Zeiten verdient — sondern in der schnellen Entscheidung liegt, mit welcher er unmittelbar nach der am 15. Juli erfolgten preussischen Mobilmachung am 16. Vormittags bereits den Beratungen seiner Minister über die Haltung Bayerns durch den kurgn telegraphischen Befehl, die Armee sofort zu mobilisiren, ein Ende machte. Durch diesen hochherzigen Entschluß, den der König aus ganz freier Initiative faßte und der im ganzen bayerischen Lande mit Jubel begrüßt wurde, hat sich König Ludwig ein unzerstörbares Denkmal im Herzen des deutschen Volkes gesetzt, indem er ohne jede Rücksicht auf Eifersucht der Stämme und Dynastien sein Heer und sein Land sofort und energisch für das gemeinsame deutsche Vaterland einsetzte. Keine nachträgliche Kritik wird ihm dieses Verdienst rauben können und ebensowenig das weitere, daß er in voller Konsequenz dieser seiner prompten patriotischen Entscheidung nicht nur der Herstellung des Kaiserthums zugestimmt, sondern die Forderung desselben in einem eigenhändigen Schreiben an den König Wilhelm gestellt hat. — Ebenso unvergessen wird auch die deutsche Gesinnung in der bayerischen Stammes bleiben. Sie hat in der heldenmüthigen Tapferkeit der bayerischen Truppen im ganzen Verlaufe des Krieges ihre Bestätigung gefunden.

Der kürzlich wegen seines leidenden Zustandes aus dem Gefängnisse entlassene sozialdemokratische Abgeordnete Kraeder ist gestern, Dienstag, in Breslau gestorben.

Ausland.

Frankreich.

Der „Temps“ befragt, daß die Regierung der Kammer bei Beginn der Sitzungen den Verfassungs-Revisions-Entwurf vorlegen werde. Derselbe enthalte keineswegs die Abschaffung des Senats noch auch die der Präsidentialität der Republik, sondern beabsichtige einzig und allein die finanziellen Befugnisse des Senats zu beschränken und ihm das Recht der Auflösung zu entziehen.

Mit den Schritten eines Storches, der sich auf einer feuchten Wiese befindet, schritt er jetzt, ein beschriebenes Blatt Papier in der Hand, in dem Stübchen auf und nieder, während Arnold von Barwing lächelnd ihm seine Aufmerksamkeit schenkte.

„Das muß wahr sein,“ tönte es aus dem Munde des Reporters, der gewaltig dabei gestikulirte, „Du besitzest eine kostbare Handschrift. Verlebe dich und alle himmlischen Heerschaaren nehme ich zu Zeugen. Daß Dein geheimräthlicher Beschützer und Erretter dieses Schriftzuges, und dabei doch wie klar, wie einfach. Professor Raaß kann nicht herrlicher schreiben. Du müßtest Lehrer der Kalligraphie werden. Und das denkst an das Sterben!“

„In Wahrheit, Eduard,“ versetzte der junge Edelmann, „solte man meinen, Du seiest voll süßen Weines.“

„Daß ich es wäre!“ entgegnete der Andere; „aber meine ganz immensen Leistungen im Gebiete der Berichterstattung — sei es in die litische Versammlung, sei es ein in die Wolken verschwundener Luftballon oder eine mit Verurtheilung endende Gerichtsfigung — werden nicht in dem Maße bezahlt, daß ich des Weines liebliche Fülle genießen könnte, ohne mich gar bald der Missethat des leichtsinnigen Bankerotts schuldig zu machen.“

Bei dem Worte „Bankerott“ zuckte der

„Das thut mir leid; man sagt, daß die Poesie adelt,“ bemerkte sie.

„Das ist wahr,“ versetzte er, „und ich gäbe gern meinen Adel dahin, wäre ich ein Dichter.“

„Ah, Sie sind ein Edelmann. Darf ich um Ihren Namen bitten?“

„Ich habe keine Ursache, ihn zu verschweigen,“ war seine Entgegnung. — „Ich heiße Arnold von Barwing. Ich will jedoch Sie nicht weiter belästigen. — Leben Sie wohl!“

Die Kälte, die diese Worte athmeten, schien sie betroffen zu machen.

„Sie sind beleidigt,“ fragte sie. „Nehmen Sie wenigstens die Versicherung, daß Antonie von Bolunden Sie nicht kränken wollte.“

Ohne ein Wort zu erwidern, schied er nach einer abermaligen Verbeugung.

Eine Wolke des Verdrusses schwebte über ihren Zügen.

„Ich hätte es ahnen müssen, daß er ein Edelmann ist,“ murmelte sie vor sich hin. „Jedenfalls wird es nicht das letzte Mal sein, daß ich ihn gesehen habe.“

Sie blickte ihm nach, bis er zwischen den Kreuzen und Denkmälern verschwunden war.

2. Eine Stellung.

In einem Hinterhause der Mittelstraße dient ein einfenstriges Stübchen des dritten Stockwerks dem Schriftsteller Eduard Schrei-

ber zur Wohnung. Ein Gestell von Kienholz mit reinlichen Betten, deren Bezug weiß und roth karrirt ist, aber die der verhängelten Decke ermangeln, ein eingeseffenes Sopha mit dunklem, hier und da geflicktem Ueberzuge, ein alter Kleiderschrank, ein Tisch und zwei nicht übereinstimmende Stühle aus verschiedenen Dezennien bilden die Möbel des Gemaches.

Buntfarbige Lithogramme und zwei schlecht gemalte Delbilder eines Herrn mit einem Buche und einer Dame mit einem Blumenstrauß in der Hand, zieren die Wände. — Die Delbilder sind das Eigenthum Eduard Schreibers, das übrige Geräth gehört der Wirthsfamilie, Schneiderleuten, die für ihren langjährigen, literarischen Miether eine elterliche, rührende Liebe zu Tage legen, so daß sie ihm das Leben zu erleichtern in jedem Augenblick bereit sind. So wird kein gutes Gericht bei ihnen gekocht, von dem sie nicht ihrem „Herrn“ wenigstens einen „Kosthappen“ aufheben.

Das Reportertum leidet seinen Jüngern selten daheim. Wenn Eduard aber Nachmittags vielleicht heimkehrt, um seine Notizen zu ordnen und zu Papier zu bringen, falls er dies nicht schon unterwegs in einem Bierhause thun mußte, oder Nachts nach geschenehem Tagewerke, dann erwarteten ihn oft zwei aufeinander gedeckte Teller, die diesen oder jenen Lektorbissen bergen, wodurch der Hunger des Schriftstellers hin und wieder gestillt wurde.

Mannigfaltiges.

Preußens Geistesranke. Zu bemerkenswerten Ergebnissen führt ein Vergleich, der in den öffentlichen und privaten Irrenanstalten der einzelnen preussischen Provinzen verpflegten Irren mit der beglücklichen Bevölkerung. Es entfielen nämlich im letzten Erhebungsjahre auf 10,000 Einwohner an in Irrenanstalten verpflegten Geisteskranken: in Brandenburg mit Berlin 12, in Rheinland 17, in Schleswig-Holstein und Hannover je 16, in Hessen-Nassau 15, in Westfalen 12, in Pommern und Hohenzollern je 10, in Schlesien und Sachsen je 9, in Westpreußen 8, in Ostpreußen 6 und in Posen 4 — im Staate überhaupt 13. Unter 1000 Geisteskranken waren 538 männlichen, 462 weiblichen Geschlechts. 655 litten an einfacher Geistesstörung, 79 an paralytischer Seelenstörung, 97 an Seelenstörung mit Epilepsie oder Hysterie, 125 an Imbecillität (angeboren), Idiotie oder Kretinismus, endlich 40 an Säuerwahnsinn. — Während sich in dem zwischen der vorletzten und letzten Volkszählung liegenden Jahresfrist die Bevölkerung um 3.7 Proz. vermehrt hat, beträgt die Zunahme der Anstaltsirren dagegen binnen derselben Zeit 13.9 Proz.

Der Raubmörder Joh. Baedeker aus Crivitz, welcher den Fuhrmann Bohnhoff aus Crivitz auf der Chaussee von hier dorthin erschlug und deshalb vom Schwurgericht in Güstrow zum Tode verurtheilt wurde, ist vom Großherzog zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt worden. Ein Geständnis ist von dem Baedeker nicht zu erreichen gewesen.

Schlimmer Ausgang einer Neckerei. Ein bellagenswerther Borsfall hat sich während des nunmehr beendigten Manövers der 22. (Kasseler) Division in dem Kreise Schwesig zugetragen. Am letzten Ruhetage vor Beendigung der Gefechtsübungen lagen Abtheilungen des 83. Infanterie-Regiments in dem Dorfe Wellingerode, u. A. auch die 8. Kompanie. Der Gefreite Sauer aus Kassel und der Gefreite Schaller aus Plauen in Sachsen lagen in einem Quartier, sie waren seit einiger Zeit die besten Freunde; an jenem Ruhetage waren sie recht vergnügt auf ihrer Stube und trieben allerhand Scherze miteinander. Die gegenseitigen Neckereien nahmen aber ein unerwartet blutiges Ende. Schaller hatte sein Brotmesser in der Hand, mit welchem er hantirt hatte, und stieß mit demselben „im Scherz“ nach seinem Freunde Sauer, vielleicht in der Annahme, daß dieser rechtzeitig ausweichen würde, genug, Sauer erhielt einen gefährlichen Messerstich in nächster Nähe des Herzens in die Lunge, so daß ein starker Blutstrom hervorquoll. Der Betroffene wurde sofort ins Landfrankenhaus in Schwesig gefahren, wo sich herausstellte, daß die Verletzung lebensgefährlich ist, da mehrere Theile verletzt worden sind. Der Gefreite Schaller wurde ins Kassel nach Kassel gebracht.

Ein origineller Durchgänger. Zu einem Schankwirth in der Landsbergerstraße in Berlin kam am Dienstag ein augenscheinlich dem Arbeiterstande Angehöriger, eine große Weiße und einen Gilta fordernd. Nachdem er das Begehre verzehrt, begab er sich ans Büffet. „Pumpen Sie?“ fragte er den zahlung erwartenden Gastgeber. „Nein!“ war die ärgerliche Antwort. „Na, denn pumpe ich!“ Sprach und war zur Thür hinaus und um die Ecke verschwunden, noch ehe der Betroffene Zeit gefunden, sich von seinem Ertraunen zu erholen.

Ein eigenartiger Fall, daß nämlich ein Taubstummer gerichtlich verurtheilt wird, weil er einen Schuhmann mit gepropheten Worten beleidigt hat, ist kürzlich in Nürnberg vorgekommen. Der taubstumme Bierbrauer Görich war wegen Bettelns in Haft genommen worden. Da der Schuhmann dessen körperliches Gebrechen für erheuchelt hielt, mag er nicht grade allzu zart mit dem Manne verfahren sein. Es ist nun bekannt, daß Taubstumme meist leicht erregbar sind, und so widersetzte sich denn Görich

seiner Verhaftung, indem er nach dem Schuhmann biß und schlug und Kufe ausstieß, welche der Letztere sich als „Lump, Knödelbäuer, Preuß etc.“ deutete. Bei der Gerichtsverhandlung erklärte ein als Sachverständiger geladener Taubstummenlehrer, daß die Taubstummen, zumal in großer Erregung, sehr wohl einzelne Worte hervorbringen können. Das Urtheil lautete wegen Widerstands und Verurtheilung auf 10 Tage Gefängnis; das Betteln trug dem Manne außerdem noch 4 Tage Haft ein.

Eine Straßenschlacht zwischen Polizei und Verbrechern. In Lyon entspann sich in der Nacht zum Mittwoch zwischen einer Verbrecherbande, die schon lange von der Polizei gesucht wurde, und einer Abtheilung Schuhmannschaft eine förmliche Schlacht, welche die Stadt in große Aufregung versetzte. Vierzig Revolverkugeln wurden abgegeben. Drei Polizisten blieben schwerverwundet auf dem Platze. Von den Verbrechern erhielten fast alle Verletzungen, da sie waghalsigen Widerstand entgegensetzten. In der Wohnung eines derselben wurden Juwelen von sechszigtausend Franken gefunden.

Die Helfer der Verliebten. Am Mittwoch Abend wurde, wie die „Fr. Z.“ erzählt, am Hauptbahnhof in Frankfurt a. M. durch zwei Herren der mit dem Zuge ankommende Sohn eines angesehenen Kölner Kaufmanns und ein in seiner Begleitung befindliches junges Mädchen festgenommen. Der junge Mann war seinem Vater nach Mitnahme eines erheblichen Geldbetrages durchgegangen und hatte seine Geliebte, die man ihn nicht heirathen lassen wollte, mitgenommen. Seiner Festnehmung widersetzte er sich heftig und schlug mit seinem schweren Stock auf seine Angreifer, die zwei Brüder seines Vaters, ein, so daß der eine am Kopf verletzt wurde. Erst die Dazwischenkunft eines Polizeibeamten brachte den aufgeregten Menschen, der sich wie ein Rasender gebärde, zur Vernunft. Er rüch mit dem größten Theil des Geldes heraus, erklärte jedoch, 5000 Mk. behalten zu wollen. Wenn man dies nicht eingehe, dann werde er sich sowohl wie seine Geliebte auf dem Platze tödten. Als man den Bahnhof verließ, geriethen die beiden Unfel des Festgenommenen mit einem nach dem Bahnhof gehenden Trupp Studenten in Streit, weil letztere für das liebende Pärchen ganz energisch eintraten. Die Studenten genirten sich nicht lange und hieben die beiden Herren nieder, währenddessen gelang es dem geängstigten Paare, zu entfliehen.

Wie unangenehm es manchmal ist, berühmt zu sein, hat kürzlich auch, wie der „West.“ berichtet, der reiche Rothschild erfahren. Der berühmte Krösus befindet sich gegenwärtig in Odessa. Vor einigen Tagen nun bat ihn die Juden, ihre Synagoge zu besuchen, was Rothschild auch that. Der Arme! Raum war er nämlich in die Synagoge eingetreten, als er von einer unzähligen Menschenmasse umringt wurde. Es waren seine Glaubensbrüder, die den berühmten Landsmann noch nie gesehen hatten. Die Hinteren drängten, die Vordersten stießen, jeder wollte den großen Rothschild sehen. Es erhob sich ein Lärm, ein Drängen und ein Stoßen, das unbeschreiblich war. Der Baron — gleich und in der tödtlichsten Verlegenheit — versuchte sich durch die Flucht zu retten, er entwich durch ein Seitengemach in den Hof und läuft so rasch er kann. . . . Allein so billig kam er nicht ab. Ein Theil der neugierigen Juden stürzte durch die nächsten Gassen fort und erreichte das Hotel London vor dem Flügling, die übrigen setzten ihm mit entsetzlichem Hallo nach. Vergeblich versuchte der arme Baron unterwegs in einen Thorweg oder unter eine Pforte zu schlüpfen. Die wilde Jagd ging bis vor die Thür des Hotels — (fahren durfte der Baron nicht, da es jüdischer Feiertag war). Vor dem Hotel wurde der Baron von den schon harrenden und den nachsehenden Kindern Israels mit jubelndem Triumphgeschrei in die „drangvoll fürchtliche Enge“ geleitet und

was mit ihm nun geschehen wäre, läßt sich nicht so leicht sagen. Zum Glück erschien auf dem Schauspiel ein Trupp Hotelbedienter, der auch eifrig mit Fußtritten und Ellenbogen arbeitend, den halb zu Tode gekehrten Baron aus der Mitte seiner etwas hyperenthusiastischen Verehrer herausholte.

Die Hinrichtung eines Eunuchen am letzten Sonnabend verursachte in Konstantinopel großes Aufsehen. Am Sonnabend vorher hatte er einen andern Eunuchen im Bereiche des Yıldiz-Palastes erschossen. Eine eingeleitete Untersuchung ergab, daß die meisten Wächter im Palast gegen den ausdrücklichen Befehl des Sultans Schußwaffen trugen. Folglich wurde ein im Yıldiz-Palast ständig tagendes Kriegsgericht angewiesen, dem Mörder den Prozeß zu machen. Er wurde am Freitag schuldig befunden und Sonnabend in dem benachbarten Dorfe Besikliffa gehängt. Die verursachte Aufregung ist bemerkenswerth insofern der bekannten Abneigung des Sultans gegen die Anwendung der Todesstrafe und des Umstandes, daß der Hingerichtete ein schwarzer Eunuch war. Alle Arten von Gerüchten sind im Umlauf, daß verschiedene hochgestellte Palastbeamten verbannt oder anderweitig bestraft worden sind. Diese Gerüchte sind im besten Falle verfrüht. Die Hinrichtung hat keine politische Bedeutung, sondern ist nur die eines gemeinen Mörders.

Ein Spasmacher im Grabe. In Währing bei Wien starb kürzlich ein vermöglicher alter Herr, seinen weitverbreiteten Angehörigen sein Hab und Gut vermachend. Das wäre nun nichts Auffallendes, wenn nicht das Testament folgendermaßen enthalte hätte: „Außer den oben angeführten Gütern, beweglichem und unbeweglichem Inventar, hinterlasse ich dem Universalerben 20 000 fl., an einem Orte vergraben, der nur mir und meinem Hunde Fuchsel bekannt. Mein Neffe braucht nur zu sagen: „Fuchsel such!“ und Fuchsel wird ihn direkt zu dem Schatz hinführen.“ Dem Universalerben erging es nun wie seinen Vorgängern in der Fabel, die nach dem Schätze im Weinberge gruben. Er grub nicht eben, aber die Geschichte mit dem Hunde machte ihm den Kopf nicht weniger heiß, als wenn er mit Schaufel und Spitzhacke hätte graben müssen. Fuchsel parirte nämlich dem neuen Herrn nicht, sondern beantwortete jeden Befehl: „Fuchsel such!“ damit, daß er den Befehlenden — in die Wade biß. Nun, um 20 000 fl. läßt man sich schon etwas gefallen, und der Erbe ließ sich thatsächlich auch viel gefallen. Zahllose Bißse hatte er schon erhalten, als er endlich, nach acht qualvollen Tagen, zu dem Erkenntnis kam, der Unfel habe sich in seinen alten Tagen noch einen schlechten Biß erlaubt. Dieser Erkenntnis ist er heute noch, denn Fuchsel beißt noch immer, und die 20 000 fl. sind noch immer nicht gefunden.

Verfehlte Wirkung. Kostwirthin (mit scheelen Augen einen ihrer Kostgänger beobachtend, der sich sein Brot übermäßig dick mit Butter bestreicht): „Wissen Sie auch, was diese Butter kostet, Herr Schmidt? 1 Mark 75 das Pfund!“ — Herr Schmidt: „So? (sich abermals ein großes Stück abschneidend), sie ist es aber auch werth!“

Abrensburg. 3. Oktober. Unser heutiger Markt war bis Mittag wenig belebt, die in diesem Jahre ziemlich verspäteten ländlichen Arbeiten übten ihren zurückhaltenden Einfluß aus. Auch auf dem Viehmarkte war wenig Leben; Ferkel waren ca. 500 Stück an den Markt gebracht, die aber bei billigen Preisen nur theilweise Abnehmer fanden. Bezahlt wurden dieselben pro Stück mit 3.50—6 Mk., für diesen Preis wurden schon ganz gute Ferkel verkauft, für geringe Waare war kaum ein Gebot zu erlangen. Röhre waren nicht sehr zahlreich angetrieben, der Handel war flau, doch bielten sich gute Milchkühe im Preise von 200—300 Mk., geringere Waare war im Preise von ca. 90 Mk. zu haben.

Redaktion, Druck und Verlag von E. Ziefe, Abrensburg.

In den Motiven wird die Absicht der Regierung vorgehalten, in dem Kongresse jede Forderung einer Revision zu bekämpfen, welche sich auf andere Punkte erstreckt als die in dem Gesetzentwurf aufgeführten. Das Ministerium wird, wie verlautet, bei Einbringung der Vorlage die Dringlichkeit für die Verabreichung beantragen und die Vertrauensfrage stellen.

Italien.

Der deutsche Kaiser wird am 11. Oktober 2 Uhr Nachmittags in Rom eintreffen. Ueber das Besuchsprogramm wird mitgetheilt, daß am 12. ein großes Galadiner stattfindet, am 13. Revue über ein zusammengeseßtes 28 000 Mann starkes Armeekorps, am 14. und 15. Besichtigung von Rom und Umgebung, am 16. Ausflug nach Neapel, am 17. große Flottenrevue, am 18. Rückkehr nach Rom, Abends großes Vokalkonzert und Spazefahrt, am 19. Abreise. Der Tag des Besuches beim Papste ist noch nicht festgesetzt, derselbe wird vom deutschen Botschaftspalast aus in Privatgesprächen erfolgen. Mit dem größten Eifer wird an den Vorbereitungen zum Empfange des Kaisers gearbeitet, der großartig zu werden verspricht. Die ganze Via Nazionale vom Bahnhof bis zum Quirinal wird in eine Triumphstraße verwandelt, mit Flaggenmasten, Standarten und Kränzen.

Spanien.

Wie französische Zeitungen berichten, werden in Madrid seit einigen Tagen außerordentliche militärische Vorsichtsmaßregeln getroffen. Die im Dienst befindlichen Offiziere dürfen sich selbst nicht aus den Kasernen entfernen und die Generale machen dort häufig Besichtigungen. Die Regierung soll Kenntniß von einem neuen Komplotz erhalten haben, das Ruiz Zorilla und die Demokraten planen. Man glaubt durch die Gegenmaßregeln den Ausbruch der Empörung verhindern zu können.

Afrika.

Aus den deutschen Gebieten an der ostafrikanischen Küste liegen bisher lediglich englische Nachrichten vor, die vielfach sehr übertrieben gehalten werden. Ein aus Keltwa in Zanzibar am 28. September ankommener Dampfer soll die Nachricht überbracht haben, daß in Keltwa zwei deutsche Beamte und 11 Diener von den Aufständischen getödtet worden sind, von den Letzteren wurden 21 getödtet. Die Jurisprudenz sollen dem Sultan von Zanzibar offen die Treue gebrochen haben, weil er nicht bejagt gewesen sei, ihr Land an die deutsche Gesellschaft zu übertragen. Diese soll von allen Plätzen vertrieben worden sein, mit Ausnahme von Bagamoy und Dar-es-Salaam; der Handel ist zeitweilig ruiniert.

Von der ostafrikanischen Küste wird der „Voss.“ aus London, 1. Oktober gemeldet: „Nach hier eingetroffenen Nachrichten aus Zanzibar vom 29. September starben die Deutschen in Keltwa (Kilwa oder Quiloa) den Helddeth nach wackerer Vertheidigung angesichts des deutschen Kanonenbootes, welches zu ihrer Unterstützung keine Mannschaften landen konnte, weil Tausende bewaffneter Eingeborener das Gestade besetzt hielten. Die Leichen der Deutschen waren furchtbar verstümmelt. Das englische Kanonenboot „Pinguin“ rettete das Leben der Deutschen in Lindi. Die Deutschen in Mirindani entkamen mit genauer Noth. Die Jurisprudenz feuerten Salven in ihr mit Kanonen von Hunderten Schießpulver beladenes Boot. Die reichen angloindischen Ausbilder in Bagamoyo richteten mit ihren Familien und ihrem Vermögen aus Furcht vor einer bevorstehenden Erhebung der Küstenstämme und langten in Zanzibar an. In Bagamoyo soll ein Kampf stattgefunden haben, wobei einige Deutsche getödtet worden seien.“

Ein junger Edelmann zusammen, ein jähes Roth überflog sein Antlitz. Er gedachte seines Vaters, was denselben betroffen hatte und fühlte sich schmerzlich berührt.

Eduard bemerkte des Freundes Verstimmlung und fragte, was ihn ergriffen habe. „Mein Vater war nahe daran, dem schrecklichen Schicksal, durch Bankerott entehrt zu werden, zu verfallen,“ lautete die Antwort, „das brach ihm das Herz.“

„Thorheit!“ erwiderte der Schriftsteller, „das Unglück, welches uns ohne unsere Schuld trifft, kann nicht entehren, und bei der heiligen Feder, er hatte es nicht verdient, von einem Schurken zu Grunde gerichtet zu werden. Darum hätte er es sich auch nicht zu Herzen nehmen brauchen. Aber so ist es in der Welt, die besten und geschicktesten Menschen haben die reizbarsten Nerven. Das war auch bei Herrn Solbern der Fall, einem Kaufmann, welcher die Redlichkeit selbst war. Der ließ sich auch, als er durch Spitzbuben zu Grunde gerichtet war, zu der Narrheit verführen, daß er den Kopf verlor und weder an Frau und Kind dachte, sondern baden ging, wo das Wasser zu tief war. Als man seine Leiche fand, rechneten die Leute es ihm für einen großen Fehler an — was es im Grunde auch war, daß er dem Leben nicht getrotzt hätte. Die Leute hatten ganz recht, denn die Folge war, daß seine Frau, die schon früher leidend war, starb, und seine Tochter Eberhardine in die Welt hinausgeschossen wurde. Ich kannte die Familie sehr

genau, und das Mädchen hat mir leid genug gethan. So war es Revenons à nos montons. Du schreibst wie in Kupfer gestochen. Und das alles nichts! um Heluba, oder vielmehr um meine Notiz über den vor Alter grau gewordenen Papagei zu vervielfältigen! O, schmadyoll! Und dieses Kunstwerk sollen schmutzige Segehrände berühren! Könnte ich anders, würde ich es in keine Redaktion tragen und — herein!

Ein Klopfen an die Thür hatte sich hören lassen und diesen Bewunderungsmonolog unterbrochen, jetzt öffnete sie sich und der kleine Geheimrath Winkel trat mit der Frage, ob hier Herr von Barwing wohne, herein. Dieser hatte sich sogleich erhoben und war seinem Erretter entgegen gegangen, dann stellte er ihn dem Eigenthümer der Wohnung vor.

„D, Herr Geheimrath“, ließ dieser sich in seinem hohen Falsett vernehmen, „Sie sind es also, welcher meinen unbesonnenen Freund von einem thörichten Schritte zurückhielt und ihm den Weg bahnen will. Nehmen Sie Dank. Sie sollen aber nicht völlig unvorsicht edelmüthig gewesen sein, ich werde ihre That preisen, daß die Zeitungen widerhallen sollen. Sehen Sie, ich habe den gestrigen Auftritt schon für das Tageblatt skizzirt.“ Er zog bei diesen Worten ein Blatt Papier hervor. „Ich habe freilich die Namen fortgelassen, doch wird man bald erfahren, wer der edle Retter gewesen ist. Begreifen Sie?“

Der kleine Geheimrath erhaschte rasch

das Blatt, als wollte er es lesen, und zerriß es dann.

„Was machen Sie da?“ rief Eduard Schreiber und schaute betroffen hinein: „Sie werden einen der hübschesten Artikel, eine glänzende Würdigung Ihrer edlen That. Das hätte kein Redacteur gethan.“

„Möglich“, erwiderte Winkel, „wenn er Ihre Namen hätte lesen können.“

Der Schriftsteller lachte heiter: „Ah, Ihnen gefällt meine Handschrift nicht — sehr glaublich; denn mir selbst behagt sie auch nicht; aber der Styl war gediegen, groß, ganz Bismarck. Ja, die Handschrift, über die habe ich oft selber lachen müssen; sie sieht thatsächlich aus, als ob eine Armee Ameisen auf dem Papier umherkrappelte, freilich, wie mein Freund Arnold schreibt nicht Feder.“ Bei diesen Worten hielt er das andere Blatt dem Geheimrath hin, der es sogleich ergriff und die schönen Züge mit Wohlgefallen anschaute.

„Prächtig, brillant!“ rief er aus; „Ich hätte kaum geglaubt, daß Jemand, der studirt hat, eine solche Handschrift besitzen kann, die ihren Erzeuger empfiehlt. Das wird ebensoviel, wie mein Fürwort thun. Jetzt kann ich thatsächlich sagen, daß ich etwas für Sie habe, eine Stellung, die zwar nicht hervorragt, Sie jedoch vor Mangel schützen kann. Ich bitte aber, mein Herr —“ hier wandte er sich an den Schriftsteller — „daß Sie den Reporter bei Seite lassen. Werden Sie mir die Gefälligkeit erfüllen?“

„Gewiß, Herr Wohlthäter, so schwer es mir auch immer werden mag, Sie nicht zu feiern.“

Winkel hatte sich schon wieder Arnold zugewandt: „Haben Sie jemals Seine Hoheit den Prinzen Rupert kennen zu lernen Gelegenheit gehabt?“

„Ich habe Seine Hoheit, die eine diplomatische Größe genannt wird, noch nicht einmal gesehen.“

„Sie werden ihn noch heute sehen,“ bemerkte der kleine Geheimrath: „Uebrigens ist der Prinz nicht nur Diplomat, sondern auch Schriftsteller.“

„Dichter?“

Winkel schüttelte verneinend das Haupt: „Davon weiß ich nichts,“ sagte er; „doch hat sich seine Hoheit viel mit der sozialen Frage beschäftigt und soll einen Ausweg zu ihrer Lösung gefunden haben. Er ist jetzt darüber, seine Gedanken zu Papier zu bringen und hat einen Sekretär nothwendig, der einige Bildung besitzt. Vorläufig ist die Stelle nicht fest; Sie erhalten nämlich täglich Bezahlung; für den Augenblick ist jedoch gesorgt, und ich zweifle nicht, daß Sie in dem Haushalte und Hofstaate Seiner Hoheit bald fest sitzen werden, oder daß Rupert durch seinen Einfluß Sie in einem ministeriellen Bureau placiren wird. Sie nehmen doch die Beschäftigung an?“

(Fortsetzung folgt).

Kreisarchiv Stormarn V 6

Grauskala #13
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19
G M B.I.G.

